

Pfingsten – am Vorabend (ABC): Joh 7,37-39

1. Vorwegnahme am „letzten Tag des Festes“: Der Kontext des Textes

Die Feste

Pfingsten, das Fest der Ausgießung des Geistes, steht in Kontinuität und auch in Spannung zu den Festen Israels, an denen Jesus selbst teilnimmt. Jesus feiert Pessach in Jerusalem mit (2,23-25) und deutet das Fest in Lehre und Leben (6,1-15.22-71). Pessach bildet auch den offenen Verstehenshorizont der Passion insgesamt (13-19). Aber auch die Teilnahme am winterlichen Tempelweihfest in Jerusalem greift vor auf seinen gewaltsamen Tod dort (10,22-42), wenn er sich dem Zugriff der ablehnenden Hörerinnen und Hörer entzieht und zum Ort der Johannestaufe am Jordan zurückkehrt; dort jedoch stimmen „viele“ dem johanneischen Jesus-Zeugnis zu und kommen „zum Glauben an ihn“ (V 42).

Der Dreischritt in Kap. 7

Ähnlich, aber anders stellt sich der Fest-Kontext der Pfingstperikope dar. Kapitel 7 kennt nun drei scheinbar widersprüchliche Handlungsstufen. 1. Zunächst will Jesus ausdrücklich das Laubhüttenfest meiden. Er weist die Aufforderung seiner Verwandtschaft entschieden zurück, sein bisheriges verborgenes Wirken in Galiläa zu beenden und sich in Jerusalem zum Fest zu „zeigen“, d. h. messianisch zu offenbaren. Nicht nur der Unglaube derer, die ihn dazu auffordern, steht einer solchen Selbstoffenbarung entgegen. Der eschatologische „kairos“ ist noch nicht da, (7,6.8). 2. Daher geht er „verborgen“ zum Fest „hinauf“ nach Jerusalem. Ebenso verborgen und nichtöffentlich ist das „murmelnde“ Gerede der Menge über ihn, die sich nicht über seine Rolle und Identität einigen kann (Vv 11-13). Angesichts dieser Ambivalenz von Verborgenheit und Enthüllung erstaunt es um so mehr, dass er „um die Mitte des Festes“ (V 14) im Tempel lehrt und die Menge mit ihrer Gewaltbereitschaft ihm gegenüber konfrontiert (V 19) – wiederum mit dem entschiedenen Hinweis des Evangelisten, seine Stunde sei noch nicht gekommen (V 30). 3. Erst am letzten, dem „großen Tag des Festes“ (V 37), bezieht Jesus sowohl alles bisher gesagte als auch den Sinn des Laubhüttenfestes unmittelbar auf sich selbst. Unter der Bedingung des Glaubens an ihn verheißt er „Ströme lebendigen Wassers“ (V 38), die der Evangelist auf den noch ausstehenden Geistempfang bezieht – ausstehend darum, weil Jesus noch nicht verherrlicht ist (V 39). In gewisser Weise sind das Wirken Jesu in Galiläa, die auf den Tempel bezogene Passion und die Geistsendung nach der Auferstehung also bereits im Dreischritt des 7. Kapitels strukturell eingebunden.

Das Laubhüttenfest als Handlungs- und Verstehensrahmen

So wie das Pfingstfest den Osterfestkreis beschließt oder zum Ziel bringt, so führt auch das Omer-Zählen nach dem Pessach zum Wochenfest (Schawout; vgl. Ex 34,22). Nicht dieses Fest jedoch, das zu Recht als Vorgabe für das christliche Pfingstfest gilt, sondern das Laubhüttenfest bildet den Handlungs- und Verstehensrahmen unserer Pfingstperikope (vgl. Lev 23,33-43, Dtn 16,13-17). Dieses Fest hat in Israel acht, in der Diaspora neun Tage. Der achte und „letzte Tag“ wäre eigentlich das

„Beschlussfest“. Die zentrale Metapher vom Schöpfen des Wassers jedoch kann sich nur auf den siebten Festtag beziehen. An ihm ziehen die Priester siebenmal mit Wasser um den Altar, das aus der Siloah-Quelle geschöpft worden ist; das Trankopfer, das im agrarischen Kontext auf ein gesegnetes, also regenreiches und fruchtbares Jahr zielt, und der damit verbundene Lichterritus könnten den Bezugspunkt für die Metaphorik bieten, die Jesus in der Perikope verwendet und deutet. Andererseits spielt die Metapher des Lichtes hier keine Rolle. Umgekehrt wäre der achte Tag als stiller, dem Schabbat vergleichbarer Beschluss des Festes ebenfalls ein geeigneter Anknüpfungspunkt für die Worte Jesu. Eine definitive Zuordnung ist wohl weder möglich noch sinnvoll. Auch scheint gerade die Ambivalenz zwischen dem siebten Tag (Schabbat bzw. christlich-liturgisch der Karsamstag) und beschließenden achten Tag (dem ersten Tag der Woche als Tag der österlichen Verherrlichung!) dafür zu sprechen, dass in einem theologisch offenen Sinn einfach nur das „Beschlussfest“ genannt wird. Was immer Joh selbst intendieren mag – der gewählte Verstehensrahmen bleibt weit offen für durchaus vertretbare Deutungen. Aber deutlich wird auch: Die Perikope ist am Beschlussfest auch der Höhepunkt, auf den die Lehre Jesu im Tempel hinsteuert.

Pfingsten – Sukkot, Schawuot und Simchat Tora¹

Der letzte Tag des Festes bildet den sicheren Bezugspunkt unserer Perikope, wobei die genauere Bestimmung des Festes wenig zu ihrem Verstehen beiträgt. Beide Feste jedoch sind Wallfahrtsfeste und beziehen sich auf die jahreszeitliche Ernte, die Weizen- bzw. Gerstenernte am Ende der Pessach-Zeit einerseits und die Ernte von Baumfrüchte und Wein nach dem Yom Kippur andererseits. Die Ernte wird eingebracht – im direkten Wortsinn ebenso wie in übertragener Bedeutung. Damit legt sich eine christlich-theologische Umwidmung von Schawuot zu Pfingsten als Fest der Geistsendung nahe: Die Ernte des Mysterium paschale, ihre kirchliche Fruchtbarkeit im Geist des erhöhten Kyrios Jesus Christus, vollendet den Zyklus des Osterfestes.

Sukkot nun, das Fest der Laubhütten, ist das Festmahl der Befreiten. Der eigentliche letzte neunte Tag von Sukkot ist Simchat Tora, das Fest der Tora-Freude. Bei Prozession und Tanz mit den Tora-Rollen wird in der Tradition des rabbinischen Judentums dieses Lied gesungen:

„Jauchzen wir und freuen wir uns mit dieser Tora,
Denn sie ist uns Kraft und Licht!
Ein Baum des Lebens ist die Tora,
Leben für alle, denn in dir ist die Quelle des Lebens! ...
O Herr, hilf! O Herr, laß wohlgelingen!
O Herr, erhör uns, wenn wir rufen!
Gott allen Geistes, hilf! Erforscher der Herzen, laß wohlgelingen!
Gewaltiger Erlöser, erhör uns, wenn wir rufen!“

Die Tora gilt hier als Lebensbaum und –quelle. Die Metaphern dieses Liedes sind gewiss nicht zufällig mit eng verwandt mit den Bildern, die in der christlichen Hymnologie das Kreuz verherrlichen (lignum crucis und fons vitae, bezogen auf die geöffnete Seite des gekreuzigten, aus der mit Wasser und Blut die sakramentalen Wirklichkeiten von Taufe und Eucharistie strömen; vgl. das Pange

¹ Leo Hirsch, *Jüdische Glaubenswelt*. Gütersloh 1966, 181/182.

lingua). Das Geschehen der Erlösung hat sich nun im Exodus bzw. im Mysterium paschale entfaltet und vollendet; die Ernte wird eingebracht und im Festmahl des Gottesvolkes gefeiert. Wie die Tora Israels und des rabbinischen Judentums der Weg der Weisung ist, der in das Leben hineinführt, so ist nun Jesus Christus gleichsam die „inkorporierte Tora“, die Mensch gewordene Weisung des Vaters, die im Geist der Kirche fruchtbar werden soll.² Die Tora Israels wird nicht „aufgehoben“, auch nicht im dreifachen Sinn Hegels (negiert, bewahrt, erhöht), sondern durch Jesus Christus erfüllt und „ins Ziel gebracht“; so ist sie zwischen Gott und Mensch volle Wirklichkeit geworden, so ist nun das Volk des Bundes in die Kirche (ecclesia ex gentes) hinein universal entfaltet.

Alle drei großen Wallfahrtsfeste, nämlich Pessach, Schawuot und Sukkot, bilden den Verstehenshorizont unserer Perikope, auch wenn diese selbst als vorösterlicher und zudem mehr auf Sukkot bezogener Text zunächst nicht unmittelbar für das Pfingstfest zu passen scheint.

2. Der Text

Szene, Adressaten

Entgegen seiner ursprünglichen Weigerung (7,6-9) gegenüber den Verwandten zieht Jesus doch zum Wallfahrtsfest hinauf nach Jerusalem; allerdings gilt dennoch: „Meine Zeit ist noch nicht gekommen“ (V 6). Vor dem Volk, den Juden (Ἰουδαῖοι) bzw. der ungeordneten „Menge“ (ὄχλος), spricht Jesus, und zwar zunächst lehrend im Tempel (V 28) und zu Beginn unserer Perikope an ungenanntem Ort (ebenfalls wohl im Tempel: V 37). Dem geheimnisvollen Hinweis auf sein bevorstehendes Fortgehen und die Suche nach ihm (Vv 31-36), dem noch nicht verstehbaren Verweis auf das Mysterium paschale, folgt das Verheißungswort unserer Perikope. Es gilt sowohl den Juden als auch der unstrukturierten Menge. Die Verheißung des Geistes ist nicht eingeschränkt auf bestimmte Adressaten und deren Zugehörigkeit zu einer ethnischen oder sonstigen Größe, sondern bezieht sich, wie auch im vorhergehenden Abschnitt (V 31), auf den Glauben an ihn, Jesus Christus. Die Adressaten der Verheißung beschränken sich, wie die „Leserlenkung“ in V 35 nahe legt, nicht auf Israel: „Wohin will er denn gehen, dass wir ihn nicht mehr finden können? Will er in die Diaspora zu den Griechen gehen und die Griechen lehren?“ Die noch ungeordnete Menge ist also offen auf die Kirche hin, die erst durch den verheißenen Geist zu ihrer Form finden wird. In diesem Sinn lässt sich wohl sagen, die Adressaten der Verheißung werden hier bereits implizit als die künftige Kirche „ex gentes“, aus den Völkern in aller Welt, angesprochen. Mehr noch: Die Verheißung ist eigentlich erst zu verstehen, wenn sie bereits wahr geworden und in der Kirche wirksam ist.

Überlieferung und Textgestalt

Nicht alle Textzeugen haben das πρὸς με in V 37. Wie die göttliche Weisheit in Spr 1,20 ruft Jesu die Menschen nicht im allgemeinen, sondern ausdrücklich zu sich, was im Kontext allerdings ohnehin mehrfach betont und somit implizit ohnehin gesagt wird.

² Peter Hofmann, *Die Bibel ist die Erste Theologie. Ein fundamentaltheologischer Ansatz*. Paderborn 2005, 245ff. bzw. 396ff.

Wichtiger ist allerdings die Zeichensetzung zwischen den Vv 37 und 38. Folgt auf πινέτω nun ein Punkt oder nicht? Beginnt mit καθώς (V 38) ein neuer Satz? Nestle hat, nach Maßgabe des ältesten alexandrinischen Textzeugen, die erste Variante bevorzugt.

- a) Wer Durst hat, komme zu mir, und es trinke, wer an mich glaubt. Wie die Schrift sagt: Aus seinem Inneren werden Ströme von lebendigem Wasser fließen.
- b) Wer Durst hat, komme zu mir, und trinke. Wer an mich glaubt – wie die Schrift sagt: Aus seinem Inneren werden Ströme von lebendigem Wasser fließen.

Variante a) bietet einen für Joh ungewöhnlichen Chiasmus; sie erlaubt sehr deutlich, die Quelle der Ströme von lebendigem Wasser unmittelbar auf Christus zu beziehen. Aber auch Variante b) schließt diese Möglichkeit nicht aus, obwohl sie diese Quelle eher (sekundär) in den Glaubenden zu verlegen scheint. Die Väterexegese folgt dieser Deutung³, sieht aber auch in kontextueller Lesart in Christus den Fels lebendigen Wassers (nach 1 Kor 10,4;). So geht es also in der Deutung nicht um eine ausschließliche Alternative, sondern um unterschiedliche Akzente. Rudolf Schnackenburg stellt fest: „In diesem soteriologischen Verheißungsruf fehlt nur ein ἐγώ εἰμι –Wort, um ihn auch formell jenen anderen, großen christologischen Selbstoffenbarungsworten Jesu wie 6,35.51; 8,12; 11,25f zur Seite zu stellen; aber die Selbstoffenbarung Jesu als Quell lebendigen Wassers ist im Schriftzitat mitgegeben.“⁴

Die einzelnen Verse

³⁷ Ἐν δὲ τῇ ἐσχάτῃ ἡμέρᾳ τῇ μεγάλῃ τῆς ἑορτῆς Am letzten Tag des Festes, dem großen Tag,
εἰσπήκει ὁ Ἰησοῦς καὶ ἔκραξεν λέγων· ἐάν τις stellte sich Jesus hin und rief: Wer Durst hat,
διψᾷ ἐρχέσθω πρὸς με καὶ πινέτω (.) komme zu mir, und es trinke, [...]

Welcher Festtag genau gemeint ist, muss wohl offen bleiben. Die Libationen des siebten Tages stimmen mit dem lebendigen Wasser in V 38 zusammen. Der achte Tag ist ein schabbatähnlicher Ruhetag, an dem das Hallel rezitiert wird. Jedenfalls ist mit dem Ende des Festes dessen Höhepunkt gemeint, an dem Jesus aus dem Verborgenen heraustritt und sich selbst offenbart. Die bisherige Verborgenheit bezieht sich auf sein bisher auf Galiläa eingeschränktes Wirken. Erst mit seiner Lehrtätigkeit im Jerusalemer Tempel erhebt er den Anspruch des Glaubens an ihn selbst. Er ist das Ziel und das Maß des Glaubens, den er lehrt. Damit ist der große oder höchste Tag von Sukkot erreicht und dessen sinngemäße Erfüllung im Pfingsten der Kirche vorweggenommen: Wie an Sukkot um Regen und Ernte gebetet wird, so ergießt sich an Pfingsten der Geist über die Kirche.

Als die personifizierte Weisheit Gottes (Spr 1,20) ruft Jesus auf Straßen und Plätzen. Wie Jesaja ruft er die Dürstenden auf (55,1). Das Motiv des Trinkens kann an die genannten Libationen anknüpfen, aber auch an das Motiv der Tempelquelle (Ez 47,1-12; Sach 13,1; 14,8); auch Ps 110,7 wäre kontextuell zu bedenken („er trinkt aus dem Bach am Weg“). Die Lesart der Kirchenväter geht vom wasserspendenden Fels in der Wüste aus, der Christus symbolisiert (1 Kor 10,4), ein Motiv, das im Targum von Ps 78 vorgebildet ist („Er ließ hervorgehen Ströme von Wasser aus dem Felsen und ließ

³ Rudolf Schnackenburg, Das Johannesevangelium II. Freiburg 1971, 212.

⁴ Ebd., 211.

sie herabkommen wie Flüsse strömenden Wassers“⁵). Das *πρός με* betont die Christozentrik des Glaubens und entspricht damit dem *ἐμέ* bzw. dem *οἱ πιστεύσαντες εἰς αὐτόν* in den beiden folgenden Versen.

³⁸ ὁ πιστεύων εἰς ἐμέ, καθὼς εἶπεν ἡ γραφή, [...] wer an mich glaubt. Wie die Schrift sagt: Aus ποταμοὶ ἐκ τῆς κοιλίας αὐτοῦ ῥεύσουσιν ὕδατος ζῶντος. seinem Inneren werden Ströme von lebendigem Wasser fließen.

Der Glaube wird in Vv 38 u 39 ausdrücklich auf Christus als dessen Gegenstand und Inhalt bezogen. Die kommentierende Anmerkung kann nicht nur wegen der strittigen Zeichensetzung, sondern auch grundsätzlich sowohl (primär) auf Christus und (sekundär) auch auf den Glaubenden bezogen werden. Die Ströme brechen aus der Seite des Gekreuzigten hervor (19,34) – eine Schlüsselstelle vor aller Väterexegese, da sie der Evangelist selbst emphatisch als Augenzeugnis und Wahrheit herausstellt und überdies mit Schriftbeweisen legitimiert (35-37). So auch hier: Der Schriftbeweis Jes 44,3 stellt ebenfalls die im vorhergehenden Vers Beziehung zwischen den am Sukkot-Fest erbetenen Regen und der pfingstlichen Geistausgießung her. Wenn nach der Septuaginta und auch dem jüdischen Gottesdienst Jerusalem die Mitte der Welt ist, so geht das lebendige Wasser nun nicht mehr einfach von Jerusalem aus (Sach 14,9), sondern von Jesus Christus – er offenbart sich nun als die Mitte der Mitte. So jedenfalls wäre diese Übertragung der Metapher von Jerusalem auf Jesus zu verstehen.

Merkwürdig ist hier der eher abschätzigere Ausdruck *κοιλία* (Bauch/Mutterleib) für Inneres, die Schnackenburg von den Targumen her als „von ihm aus“ übersetzt und wiederum sinnvoll auf 19,34 beziehen kann.

(³⁹ τοῦτο δὲ εἶπεν περὶ τοῦ πνεύματος ὃ ἐμελλον λαμβάνειν οἱ πιστεύσαντες εἰς αὐτόν· οὐπω γὰρ ἦν πνεῦμα, ὅτι Ἰησοῦς οὐδέπω ἐδοξάσθη.) (Damit meinte er den Geist, den alle empfangen sollten, die an ihn glauben; denn der Geist war noch nicht gegeben, weil Jesus noch nicht verherrlicht war.)

Dieser Vers kommentiert, als trete der Evangelist gewissermaßen deutend aus dem Geschehen heraus. Dies ist eine starke, auch sonst bei Johannes an Schlüsselstellen übliche Leserlenkung (vgl. die Anmerkung zum vorhergehenden Vers). Wasser und Geist, die beide ausgegossen werden und auf die Glaubenden überströmen, werden gleichgesetzt. Nochmals wird die Christozentrik des Geschehens betont und neu akzentuiert: Nicht nur der Glaube gilt Jesus Christus, sondern umgekehrt ist er derjenige, der diesen Glauben nachösterlich schenkt, indem er den Geist gibt. Damit ist allerdings auch die Erfüllung dieses Verheißungswortes an das Mysterium paschale gebunden. Und nicht nur dies: In Umrissen zeichnet sich hier ab, was die spätere Trinitätslehre der Väter und Konzilien entfalten wird. Die Gabe des Geistes ist gebunden an die Verherrlichung Jesu. Was er verkündet, wird durch sie in Kraft gesetzt.

⁵ Ebd., 215.

3. Theologische und liturgische Bedeutung

Die „Ströme lebendigen Wassers“ lassen gewiss nicht auf eine explizite sakramentale Symbolik schließen, da Johannes keinerlei positive Fingerzeige für eine solche Deutung bietet. Im Kontext von 19,34 und ihrer Deutung in der Vätertheologie ist ein solches Verstehen aber durchaus schlüssig: Es geht mittelbar auch um die Taufe, auch wenn Wasser nicht synonym mit „Taufwasser“ ist (vgl. die Fußwaschung). Die nur scheinbar triviale Einsicht gilt auch für die (kanonisch-)intertextuelle Lektüre unserer Perikope: Der Teil entfaltet seinen vollen Sinn nur im mitgedachten Ganzen. Dieses Ganze ist das Mysterium paschale der verherrlichten Jesus, das sich mit der Ausgießung des Geistes vollendet und gewissermaßen die Kirche erntet. Insofern ist Pfingsten (sowohl von Sukkot als auch von Schawuot her) das Erntefest schlechthin.

Die *eschatologische Spannung* des Textes, der eine Verheißung von ihrer Erfüllung her erzählt, bleibt auch für die liturgische Perikope erhalten. Der Geist ist schon ausgegossen über diejenigen, die an den auferstandenen Herrn glauben, auch wenn die Kirche noch ihrer Vollendung durch den wiederkehrenden Herrn entgegengeht. Die folgenden Sonntage sind darum die Osterfeiern im *Jahr des Herrn* (nicht bloß „im Jahreskreis“) oder auch, wie vor der Liturgiereform des II. Vatikanischen Konzils, die *Sonntage nach Pfingsten* – die Sonntag der nun geistbegabten Kirche Jesu Christi.

Die *Christozentrik* des Textes (jeder der drei Verse betont den Glauben *an ihn*) enthält eine trinitätstheologische Aussage. Gewiss geht der Geist vom Vater aus, aber doch so, dass er erst mit der Verherrlichung Jesu Christi und somit *durch ihn* ausgegossen wird. Eine Sendung des Geistes am Mysterium paschale vorbei kann nicht der Inhalt einer christlichen Botschaft sein und ist es auch faktisch nicht. Nicht um Geist überhaupt geht es, sondern um genau den Geist, den der auferstandene Herr seiner Kirche verleiht und der sie zu seiner Kirche macht. Ob und wie weit außerhalb der Kirche von diesem Geist die Rede sein kann, ist eine religionstheologische Frage, auf die es keine Antwort in unserer Perikope gibt (und auch sonst nicht in der Schrift!). Darum muss die Auslegung unbedingt die vorgegebene strikte Christozentrik wahren, wenn sie nicht den Verstehens- und Bedeutungsraum des Textes verlassen will. Mehr als ein Hinweis, die religiöse Erkenntnis außerhalb der Kirche sei „hingeordnet“ und also in einer nicht weiter bestimmaren Weise bezogen auf die Kirche, ist christlich-theologisch nicht zu verantworten (vgl. die Erklärung „Nostra aetate“).

Liturgisch würde es nicht genügen, einfach den „Geburtstag der Kirche“ zu feiern: Der Akzent würde von der Christozentrik der Perikope auf eine vage, wenn auch anthropologisch gut vermittelbare Ekklesiozentrik verschoben. Pfingsten ist kein binnenkirchliches Vereinsfest. Die Kirche feiert sich grundsätzlich nie selbst, sondern immer ihren Herrn, und dies tut sie am Pfingstfest, insofern sie *ihm* glaubt und *mit seinem Geist* begabt wird. Die Tradition Israels gibt den Rahmen vor: Pfingsten ist Ernte, überströmende Fülle, die Gabe schlechthin. Wenn Geburtstagsmetaphorik, dann so, dass sie die Geistsendung durch Christus versinnlicht (wenn mit der Geburtstagsmetapher, dann etwa durch das Anzünden der Geburtstagskerzen an der Osterkerze). Aber es ist ein Fest der Dürstenden (V 37), die nicht „bezahlen“ (erkaufen!) können (vgl. Jes 55,1ff), und kein triumphales Fest der *beati possidentes*. Auch dies sollte deutlich bleiben und nicht durch gespielten Enthusiasmus verdeckt werden, der oft genug das Gegenteil von Geistbegabung ist. Denn der Geist ist vom Kreuz her „aufgegeben“ und ausgesandt (19,30) – ein Fall von Christus-Nachfolge und kein Anfall von vorschneller „Begeisterung“.

Peter Hofmann